

# Antisemitismus der Kriegszeit in der Realität und in der Literatur am Beispiel von Elisabeth Langgässers Kurzgeschichte *Saisonbeginn*

Li Xin  
(Beijing)

**Kurzzusammenfassung:** Elisabeth Langgässer (1899-1950) ist eine christlich orientierte deutsche Schriftstellerin jüdischer Herkunft des 20. Jahrhunderts. In ihrer 51-jährigen Lebenszeit führte Elisabeth Langgässer größtenteils ein schweres Leben, in dem vor allem der Zweite Weltkrieg bei ihr und ihrer Familie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft deutliche Spuren hinterlassen hatte. Über lange Zeit machte sie sich Vorwürfe, dass sie ihre älteste Tochter Cordelia nicht vor der Deportation nach Auschwitz schützen konnte. Ihre traurigen Erlebnisse während des Zweiten Weltkriegs, vor allem das Schuldgefühl gegenüber ihrer Tochter, führten dazu, dass sie letztendlich ihre politische Einstellung zum Nationalsozialismus änderte. Dies lässt sich in ihrer Kurzgeschichte *Saisonbeginn* (1948) deutlich erkennen. Der vorliegende Beitrag versucht, diese Wandlung in ihrem Leben darzustellen und sich mit der Kurzgeschichte *Saisonbeginn* auseinanderzusetzen.

## 1 Eine Schriftstellerin jüdischer Herkunft

Elisabeth Langgässer gilt als Vertreterin der deutschen Nachkriegsliteratur und gehört zu den wichtigsten Schriftstellerinnen der Nachkriegszeit. Vor allem ihre Lyrik, Erzählungen und Kurzgeschichten finden als wichtiger Beitrag zur modernen deutschen Literatur allgemeine Anerkennung. Der Zweite Weltkrieg als eine große Katastrophe ist ein wichtiges Thema in ihren Werken. Langgässer wurde am 23. Februar 1899 in Alzey im Südwesten Deutschlands geboren. Sie verbrachte dort die ersten 10 Jahre ihres Lebens, bevor ihr aus einer jüdischen Familie stammender Vater verstarb. Im Jahr 1928 lernte Langgässer in Berlin den 36-jährigen Dozenten, Staatsrechtler sowie kämpferischen jüdischen Sozialisten Hermann Heller kennen. Ein Jahr später kam ihre uneheliche Tochter Cordelia zur Welt. Hermann Heller ging aus politischen Gründen 1933 ins Exil nach Spanien und starb dort noch im selben Jahr an einem Herzanfall. Im Juli 1936 heiratete Langgässer den Redakteur Wilhelm Hoffmann. Gemeinsam hatten sie drei Töchter. Während des Zweiten Weltkriegs kämpfte Langgässer erbittert um die eigene Existenz und die ihrer Familie. Ende Juli 1950 verstarb sie im Alter von 51 Jahren in Karlsruhe. Nach ihrem Tod wurde der Schriftstellerin der Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung verliehen. Der nach ihr benannte

Elisabeth-Langgässer-Literaturpreis wird seit 1988 alle drei Jahre von der Stadt Alzey vergeben.

Elisabeth Langgässer begann während des Ersten Weltkriegs literarisch zu arbeiten. 1931 gewann sie mit ihrer Prosa *Proserpina* den Literaturpreis des Deutschen Staatsbürgerinnenverbandes. Ihr erster Roman *Der Gang durch das Ried* erschien 1936. Kurz danach erhielt sie aufgrund ihrer jüdischen Herkunft Publikationsverbot, doch gab sie nicht auf und schrieb heimlich weiter. Zwei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wurde 1947 ihr Hauptwerk, der Roman *Das unauslöschliche Siegel*, veröffentlicht. Seitdem zählt Langgässer zu den berühmtesten Schriftstellern der Nachkriegszeit.<sup>1</sup> 1948 wurde ihre Kurzgeschichtensammlung *Der Torso* herausgegeben. 1950 erschien ihr letzter Roman mit dem Titel *Märkische Argonautenfahrt*. Verschiedene ihrer Werke aus den Nachkriegsjahren kreisen aus unterschiedlichen Blickwinkeln um ihre Familie und sie selbst, insbesondere um ihr Schuldgefühl, ihre Tochter Cordelia nicht vor Verfolgung, Deportation und Konzentrationslagern bewahrt haben zu können.

## 2 Schwere Zeit im 2. Weltkrieg wegen ihrer jüdischen Herkunft

In ihrer 51-jährigen Lebenszeit überlebte Elisabeth Langgässer beide Weltkriege und durchlebte die tiefe politische Umwälzung vom Deutschen Kaiserreich über die Weimarer Republik und das „Dritte Reich“ bis zur Bundesrepublik Deutschland. Die Erlebnisse im Zweiten Weltkrieg ließen sie in ihren politischen Ansichten insofern reifen, als sie von einer naiven Befürworterin des Nationalsozialismus vor dem Krieg zu dessen Kritikerin geworden ist.

Die Jugendzeit Langgässers fällt in den Zeitraum des Ersten Weltkriegs. In diesen gefährlichen Jahren führte der frühzeitige Verlust des Vaters dazu, dass sich bei ihr ein starkes Bedürfnis nach Vaterliebe sowie nach väterlichem Schutz entfaltete. Nach dem Ersten Weltkrieg herrschte in der Gesellschaft zudem eine allgemein verbreitete Sehnsucht nach einer starken Vater- und Führerfigur, was einen patriotischen Enthusiasmus der Menschen zur Folge hatte.<sup>2</sup> Wie viele andere nationalkonservative Intellektuelle ihrer Zeit unterschätzte Langgässer anfangs die Gefahr des Nationalsozialismus, dessen Aufkeimen als das zwangsläufige Ergebnis der politischen Umwälzungen in Deutschland angesehen wurde. Den Nationalsozialisten gegenüber war sie demzufolge anfänglich aufgeschlossen eingestellt, der NSDAP begegnet sie mit Zustimmung: Sie, ihre Mutter und ihr Bruder hatten in der letzten freien Wahl im März 1933 die Partei Adolf Hitlers gewählt, wurden aber schließlich zum Opfer ihrer Verbrechen.<sup>3</sup>

---

<sup>1</sup> Hans-Christian Kirsch, Elisabeth Langgässer. Literatur und Landschaft. Ingelheim 2004, S. 7.

<sup>2</sup> Vgl. Sonja Hilzinger, Elisabeth Langgässer. Eine Biografie. Berlin 2009, S. 40.

<sup>3</sup> Vgl. Hans-Christian Kirsch, a. a. O., S. 68-76.

Im Jahr 1936 wurde sie infolge der antisemitischen „Nürnberger Gesetze“, die von den Nazis unter Hitlers Führung erlassen worden waren, als „Halbjüdin“ eingestuft, da ihr Vater getaufter Jude war. Langgässer wurde wegen ihrer jüdischen Herkunft aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen, was einem Schreib- und Publikationsverbot gleichkam. Später wurden Juden der Rechtsschutz sowie alle Bürgerrechte entzogen, sie wurden grausam verfolgt und in großer Zahl vertrieben. Auch die Familie von Langgässer war davon betroffen, ihr Mann Wilhelm Hoffmann verlor wegen seiner Ehe mit Elisabeth seine Arbeitsstelle.

Selbst unter diesen schwierigen Umständen gab sie nicht auf. Einerseits reichte sie wiederholt Gesuche um Wiedenzulassung ein, andererseits schrieb sie heimlich weiter. Nachdem sie im Juni 1938 erfuhr, dass ihr Ersuchen wieder verweigert worden war, nutzte sie die noch verbleibende Zeit und veröffentlichte im Herbst des gleichen Jahres, kurz vor dem „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich, in Salzburg ihren Novellenband *Rettung am Rhein*.<sup>4</sup> Anschließend begann sie mit dem Schreiben des Romans *Das unauslöschliche Siegel*, den sie 1945 nach Kriegsende abschloss. 1942 wurde Langgässer als „Halbjüdin“ in eine Munitionsfabrik zur Zwangsarbeit geschickt. Im gleichen Jahr zeigten sich erste Anzeichen einer beginnenden multiplen Sklerose.

Als Schriftstellerin folgte sie ihrer inneren Stimme<sup>5</sup> und schrieb weiter, als Mutter hingegen zeigte sie ihre schwächliche und kompromissbereite Seite. Ihre erste uneheliche Tochter Cordelia wurde aufgrund dreier jüdischer Großeltern gemäß den Nürnberger Gesetzen als „Volljüdin“ eingestuft, worauf Cordelia schon als Kind diskriminiert wurde: Sie musste das Gymnasium verlassen und aus der konfessionellen Jugendgruppe, dem katholischen Mädchenkreis, wurde sie ebenfalls ausgeschlossen, weil ihre Anwesenheit die anderen Mädchen angeblich gefährdet hätte.

Langgässer sah eine Möglichkeit, Cordelia vor dem Zugriff der Nazis zu retten, wenn sie die Tochter zu Bekannten in die Schweiz schicken könnte. Die Schweizer Behörden gestatteten zum damaligen Zeitpunkt die Einreise noch, wenn innerhalb von drei Monaten die Rückkehr garantiert werden konnte oder ein Visum für ein Drittland vorlag. Mit einem solchen Visum, welches Freunde der Schriftstellerin in Brasilien hätten besorgen können, wäre es möglich gewesen, die Wiederausreise aufzuheben und Cordelia sogar den Schulbesuch in der Schweiz zu ermöglichen. Obwohl dieser Weg erfolgversprechend war und die Zeit drängte, entschied sich Langgässer für einen anderen Weg, indem sie mit Hilfe eines Ahnenforschers den Nachweis über Hermann Hellers rassentauglicher Abstammung zu erbringen suchte. Sie hoffte, hierdurch ihre Tochter als Halbjüdin erklären zu lassen und damit die

---

<sup>4</sup> Vgl. Ursula El-Akramy, Wotans Rabe. Elisabeth Langgässer, ihre Tochter Cordelia und die Feuer von Auschwitz. Frankfurt am Main 1997, S. 34-35.

<sup>5</sup> Ebenda, S. 36.

Gefahr für sie zu bannen. Jedoch war zu befürchten, dass die Abstammungspapiere erst zwei Jahre später vorgelegen hätten und die Lage dann bereits aussichtslos gewesen wäre.<sup>6</sup>

1943 wurde ein anderer Versuch zur Emigration Cordelias unternommen, nämlich mit Hilfe der Adoption durch ein spanisches Ehepaar. Dadurch wurde ihr zu einem spanischen Pass verholfen, womit sie den deutschen Rassengesetzen nicht mehr unterlag. Cordelia erhielt 1943 durch Adoption tatsächlich die spanische Staatsbürgerschaft. Aber ihr wurde von den Nazis verboten, Deutschland zu verlassen. Im Juli 1943 wurden Mutter und Tochter von der Gestapo vorgeladen. Nach einer erpresserischen Vorhaltung der Gestapo musste Cordelia ihren spanischen Pass abgeben, war damit wieder deutsche Staatsbürgerin und unterlag erneut den Rassengesetzen. Die Gestapo verlangte eine Unterwerfung Cordelias durch ihre Unterschrift und verlangte von der Mutter Auskunft darüber, ob die Tochter bei den Eltern bleiben oder deportiert werden solle. Der gesamten Familie Hoffmann drohten Gestapohaft und Abtransport in ein Konzentrationslager. Langgässer war dem Dilemma ausgesetzt, zwischen Cordelia und dem Rest der Familie wählen zu müssen. Um alle anderen nicht zu gefährden, durfte die 12-jährige Cordelia nicht länger bei ihren Eltern und Geschwistern wohnen.

1944 wurde die 14-jährige Cordelia nach einem vorübergehenden Einsatz als Krankenschwester im Jüdischen Krankenhaus Berlin-Mitte ins Konzentrationslager Theresienstadt deportiert. Erst im Januar 1946 hatte Langgässer erfahren, dass Cordelia das Vernichtungslager in Auschwitz und den Holocaust überlebt habe und sich in Schweden in einem Sanatorium befinden sollte.

Im Nachgang kann man Langgässers Entscheidung als naiv bezeichnen, als Gedankenlosigkeit sowie mangelnde Weitsicht für die Auswirkungen der nationalsozialistischen Rassenideologie. Es ist jedoch zu konstatieren, dass sie ihre Tochter vor der Verfolgung durch die Nazis, der Vertreibung aus dem Land und dem Abtransport ins Konzentrationslager kaum hätte schützen können, keiner der Wege versprach eine sichere Ausreise. Dennoch wurde Langgässer von tiefen Schuldgefühlen gequält.

Die von Langgässer 1946 fertiggeschriebenen Kurzgeschichte *Saisonbeginn* geht auf die Erlebnisse Cordelias während der Kindheit im Allgäu zurück und wurde in die 1948 herausgegebene Kurzgeschichtensammlung *Der Torso* aufgenommen. Sie wurde im „Jahrbuch für antifaschistische Literatur und Kunst“ abgedruckt und als Mahnung vor Fremdenhass und Völkermord für den Schulunterricht empfohlen. Das Motiv der Kurzgeschichte steht in engem Zusammenhang mit dem Schicksal Cordelias als Jüdin.

---

<sup>6</sup> Ebenda, S. 68-73.

### 3 Kurzgeschichte *Saisonbeginn*

Die Kurzgeschichte *Saisonbeginn* beschreibt im Wesentlichen das Aufstellen eines Schildes am Ortseingang eines Feriendorfes im Allgäu, wo sich Cordelia im Sommer für kurze Zeit aufhielt, und thematisiert zum Schluss die Judenfeindlichkeit der Bewohner dieses Kurortes. Die Geschichte beruht auf echten Erlebnissen Cordelias. Aufgrund der jüdischen Herkunft musste das kleine Mädchen bereits im Alter von sechs Jahren Diskriminierung ertragen. Das Ehepaar der Gasteltern, bei dem Cordelia wohnte, glaubte fanatisch an den Nationalsozialismus. Als der Vater der Gasteltern den blonden, blauäugigen Sohn beim verbotenen Spielen mit Cordelia erappte, beschimpfte er sie als eine „dreckige Judengöre“.<sup>7</sup>

In dieser Kurzgeschichte wird ein abgelegenes und ruhiges Feriendorf im Hochgebirge im Spätfrühling dargestellt. Die Vorbereitung auf die kommende Saison beginnt gerade: Fensterläden sind frisch angestrichen, Schindeldächer werden ausgebessert, Scherenzäune sind zu ergänzen und Schilder sollen aufgestellt werden. Drei Arbeiter tragen ein Schild, welches an einer auffälligen Stelle aufgestellt werden soll, damit die Besucher es schon beim Betreten des Dorf erblicken können. Sie diskutieren kontrovers und entscheiden letztlich, das Schild auf der rechten Seite der Christusfigur am Eingang zu errichten.

Während die Arbeiter beim Diskutieren und Ausprobieren sind, werden sie von den Dorfbewohnern und Passanten bei ihrer Tätigkeit mit unterschiedlichen Reaktionen beobachtet. Die Männer bleiben davon unberührt, die Nonnen bekunden weder Beifall noch Ablehnung, die Schulkinder hingegen rennen hinzu, um beim Aufstellen des Schildes zu helfen. Es wird keine zentrale Figur hervorgehoben. Alle Arbeiter und Dorfbewohner kommen in einer anonymen Gestalt vor. Die Erzählung endet mit der schockierenden Inschrift des Schildes: „In diesem Kurort sind Juden unerwünscht“. Das Schild wird neben der Christusfigur aufgestellt, was die offensichtliche Verachtung gegenüber Juden hervorhebt. Niemand aus dem Dorf unternimmt etwas dagegen. Damit wirft die Schriftstellerin ein sehr deutliches und kritisches Licht auf die Menschen, die eine gleichgültige Haltung zu den Gewaltverbrechen gegen Juden einnehmen.

Der Aufbau der Kurzgeschichte weist im gesamten Verlauf Kürze und Prägnanz auf. Die Handlung ist ganz einfach und linear gehalten. In dem ganzen Text geht es nur um das Aufstellen eines Schildes. Die Ereignisse werden nach der zeitlichen Reihenfolge dargestellt und es gibt kein Ereignis, das nicht in einem Zusammenhang mit dem Thema steht. Um die Thematik in dieser Kurzgeschichte vorzuführen, setzt Langgässer beim Aufbau des Handlungsablaufs geschickt die Mittel von Spannung und Kontrast ein. Die beiden Verfahren ergänzen sich und es entsteht dadurch eine vollständige und eng

---

<sup>7</sup> Frederik Hetmann, *Schlafe, meine Rose. Die Lebensgeschichte der Elisabeth Langgässer*. Weinheim, Basel 1986. S. 56.

vernetzte Erzählung. Überdies verleiht sie den Figuren durch Einsatz von Anspielungen, durch das Christuskreuz und schließlich auch durch den Titel der Kurzgeschichte eine Doppeldeutigkeit. All das macht den Aufbau zu einem vollkommenen Träger für das Thema. Nachfolgend wird versucht, eine eingehende Analyse über den Handlungsablauf unter besonderer Berücksichtigung der Mittel „Spannung“, „Kontrast“ wie auch die in der Kurzgeschichte auftretenden Figuren durchzuführen, um ihre Aussage anschaulich zu machen.

#### 4 Spannungsmomente in der Kurzgeschichte

Die Autorin bestimmt für diese Erzählung einen auktorialen Erzähler, der dem Leser „eine Art Rätsel“ bereitet, „das erst mit dem Schlusssatz bzw. mit der Nennung der Inschrift seine Auflösung erfährt“.<sup>8</sup> Das größte Spannungsmoment betrifft die Inschrift auf dem Schild, welche über die ganze Geschichte beibehalten wird. Rund um den größten Spannungsbogen sind noch drei kleine Spannungsbögen herumgelegt, wobei jeder zwar unabhängig von den anderen ist, aber jeweils die größte Spannung andeutet. Jede Beschreibung der Umwelt, des Ereignisses und der Mimik der Figuren dreht sich um diese größte Spannung. Die kleinen Spannungen übernehmen eine überbrückende Funktion und fördern den Handlungsablauf.

Gleich am Anfang der Geschichte wird schon mit dem Titel *Saisonbeginn* das erste Spannungsmoment erzeugt: Welche Saison beginnt? Die Handlung entfaltet sich um den Begriff „Saison“, beschrieben wird ein typisch deutsches Dorf in einem scheinbar erfreulichen Stil. Die Ortschaft liegt „hoch in den Bergen an der letzten Passkehre“<sup>9</sup>. Das Wetter ist warm, „die Schneegrenze hatte sich schon hinauf zu den Gletscherwänden gezogen“.<sup>10</sup> Alles steht wieder in Saft und Kraft: Wucherblumen, Löwenzahn, Trollblumen, Enziane blühen. An der Natur lässt sich erkennen, dass es Spätfrühling ist. Eine idyllische Landschaft entfaltet sich vor den Augen. Jedoch kann ein aufmerksamer Leser an der Stelle spüren, „dass dieser Frühlingstag im wortwörtlichen Sinne fast zu schön ist, um wahr zu sein, die Schilderung wirkt künstlich. Und dieser Eindruck wird durch die Bezeichnung des Himmels, von unwahrscheinlichem Blau noch verstärkt.“<sup>11</sup>

Im weiteren Verlauf beschreibt Langgässer die Landschaft noch ausführlicher. Die Häuser und Gasthöfe sind wie neu. Man streicht die Fensterläden neu an, bessert die Schindeldächer gut aus, ergänzt die Scherenzäune. Man trifft gründlich Vorbereitung, um die Sommergäste zu empfangen. Aus Sicht des sozialen Umfelds gesehen ist die bald beginnende „Saison“ eine Urlaubs-

---

<sup>8</sup> Reiner Könecke, *Deutsche Kurzgeschichten 1945-1968*. Stuttgart 1995, S. 27.

<sup>9</sup> Elisabeth Langgässer, *Saisonbeginn*. Stuttgart 1981. S. 3.

<sup>10</sup> Ebenda.

<sup>11</sup> Vgl. Reiner Könecke, a. a. O., S. 28.

saison. Man stellt sich vor, dass Touristen aller Art kommen. Jedoch der nachfolgende Satz „Das Geld würde anrollen.“ verdeutlicht, dass es hier nicht um Gastfreundschaft geht, sondern lediglich um Geschäftsinteressen. „Dieser Satz verursacht einen deutlichen Misston durch die Verknüpfung von Idylle und Geschäftssinn, von paradiesischer Natur und nacktem Materialismus, dem die Menschen, die Gäste, gleichgültig sind.“<sup>12</sup>

Die Beschreibungen danach scheinen zwar vordergründig zu sein, aber dahinter steckt die Originalität der Schriftstellerin. Für die Autobesitzer stellt man Schilder an der Haarnadelkurve, Kilometerschilder und Schilder für Fußgänger mit der Inschrift „Zwei Minuten zum Café Alpenrose“<sup>13</sup> auf. Erinert man sich an den ersten Satz der Kurzgeschichte „Die Arbeiter kamen mit ihrem Schild und einem hölzernen Pfosten, auf den es genagelt werden sollte, zu dem Eingang der Ortschaft“<sup>14</sup>, dann kann man vorläufig festhalten: das von den Arbeitern getragene Schild ist nur ein normales Schild wie die anderen. Aber wenn man weiter liest, kommen einem leise Zweifel: Was ist das Besondere an diesem Schild? In welchem Zusammenhang steht es mit der Saison?

Kurz danach suchen die Arbeiter nach einer auffälligen Stelle, um das Schild dort aufzustellen. Dann können alle Gäste am Eingang der Ortschaft die Inschrift bereits auf den ersten Blick sehen, ohne sie zu ignorieren. Die Beschreibung der Szene hält Schritt mit der Bewegung der Arbeiter. Zunächst machen sie sich Gedanken, das Schild vor dem Holzkreuz aufzustellen. Das Holzkreuz befindet sich am Eingang neben der Tankstelle. Über dem Kopf des Christus ist bereits ein Schild angebracht mit der Inschrift „J.N.R.J.“, was aus dem Latein ins Deutsche übersetzt „Jesus von Nazareth, König der Juden“ bedeutet. Aber sie bemerken, dass der Pfosten in den Pflasterbelag einer Tankstelle gesetzt werden müsste, was dazu führen kann, dass die Autos dadurch beim Wenden behindert werden. Dann erregt die Stelle gegenüber dem Kreuz die Aufmerksamkeit der Arbeiter. Wenn man das Schild hier aufstellt, dann müssen Wagen und Fußgänger zwischen beiden passieren, sodass es nicht übersehen werden kann. Doch es zeigt sich, dass die uralte Buche, „welche gerade hier ihre Äste mit riesiger Spanne nach beiden Seiten wie eine Mantelmadonna ihren Umhang entfaltete, die Inschrift im Sommer verdeckt und ihr Schattenspiel deren Bedeutung verwischt, aber mindestens abgeschwächt hätte.“<sup>15</sup>

Die Arbeiter erwägen viele Stellen, die aber aus unterschiedlichen Gründen aufgegeben werden müssen. Durch die detaillierte Beschreibung der Suche nach geeigneten Standorten wird die Neugier der Leser geweckt. Man fühlt sich gedrängt zu fragen, wie die Inschrift auf dem Schild denn lautet,

---

<sup>12</sup> Ebenda.

<sup>13</sup> Elisabeth Langgässer, a. a. O., S. 3.

<sup>14</sup> Ebenda.

<sup>15</sup> Ebenda, S. 4.

warum es an einer Stelle, die am deutlichsten zu sehen ist, aufgestellt werden muss, und wo es sich schließlich befinden wird.

Diese Schilderungen „verzögern den Handlungsablauf und erzeugen, da ihr Sinn vorläufig völlig offen bleibt, ein Moment von Spannung.“<sup>16</sup> Die Spannung packt das Interesse der Leser und deutet die spätere Handlung an. Nach gemeinsamer Diskussion sind sich die Arbeiter endlich einig, dass die beste Stelle der Platz auf der rechten Seite neben dem Herrenkreuz ist. Deshalb machen sie sich danach schnell an die Arbeit: „Zwei Männer hoben die Erde aus, der dritte nagelte rasch das Schild mit wuchtigen Schlägen auf; dann stellten sie den Pfosten gemeinsam in die Grube und ramnten ihn rings von allen Seiten mit größeren Feldsteinen an.“<sup>17</sup>

Dann beschreibt Langgässer mit wenigen Worten die Reaktionen der Dorfbewohner und ihre Haltung gegenüber dem Schild, aber sehr skizzenhaft und lebendig. Warum haben die Schulkinder es eilig, dabei zu helfen? Warum studieren die Frauen die Inschrift auf dem Schild? Warum sind die Nonnen so unsicher? Warum machen die Männer ein gleichgültiges Gesicht? Warum scheint sogar der Christus am Kreuz „sich mit letzter Kraft zu bemühen, die Inschrift aufzunehmen“?<sup>18</sup> All diese Fragen führen zum Höhepunkt des Spannungsbogens. Wie lautet die Inschrift auf dem Schild? Diese Spannung erreicht am Ende der Kurzgeschichte ihren Höhepunkt. Mit dem überraschenden Ende werden all die Fragen beantwortet. Bevor die Arbeiter fortgehen, richten sie ihren Blick auf die Inschrift: „In diesem Kurort sind Juden unerwünscht.“<sup>19</sup> An dieser Stelle wird das Thema der Kurzgeschichte überdeutlich: die offensichtliche Verachtung der Nazis gegenüber den Juden. Das entspricht auch der Spannung im Titel: die politische Saison der grausamen Verfolgung der Juden beginnt.

## 5 Kontraste in der Kurzgeschichte

Parallel zu den Spannungsbögen sind zudem zwei Kontraste an jeder Stelle der Kurzgeschichte zu sehen: Schönheit und Hässlichkeit, Wahrheit und Falschheit. In Langgässers Werken ist die Natur ein Symbol der Schönheit, genauso wie ihre ruhige und schöne Heimat in der Kindheit in Rheinhessen. Am Anfang der Kurzgeschichte verwendet die Autorin verschiedene Stilmittel wie Analogie, Metapher, Hyperbel und Personifikation, um den Lesern einen hellen, harmonischen und idyllischen Frühling zu zeigen. Die Wiesen stehen „wieder in Saft und Kraft“, die Wucherblume „verschwendete sich“, der Löwenzahn strotzt und „blähte sein Haupt über den milchigen Stengeln“,

---

<sup>16</sup> Reiner Könecke, a. a. O., S. 28.

<sup>17</sup> Elisabeth Langgässer, a. a. O., S. 4.

<sup>18</sup> Ebenda.

<sup>19</sup> Ebenda.



Trollblumen „platzten vor Glück“, in strahlenden Tümpeln kleinblütiger Enziane spiegelt sich ein Himmel „von unwahrscheinlichem Blau“.<sup>20</sup> Im Gegensatz zu der Natur ist das soziale Umfeld des Dorfs hässlich: In diesem abgelegenen Dorf wird ein antisemitisches Schild aufgestellt. Die betonte Abseitigkeit des Ortes vermittelt die Verbreitung der nationalsozialistischen Gedanken. Die Diskriminierung gegenüber den Juden wird auch hier üblich. Die uralte Buche versucht, die Hässlichkeit zu verstecken, aber sie spielt keine Rolle bei solchen Verbrechen von Menschen an Menschen.

Die Nachmittagssonne gleitet „wie ein Finger über die zollgroßen Buchstaben hin“ und fährt „jeden einzelnen langsam nach wie den Richtspruch an einer Tafel“.<sup>21</sup> Auch der sterbende Christus scheint „sich mit letzter Kraft zu bemühen, die Inschrift aufzunehmen“.<sup>22</sup> Natur und Gott sind sonnig, warmherzig und philanthropisch. Im Kontrast dazu wird die gleichgültige Haltung der Menschen und der Gesellschaft gegenüber dem Antisemitismus dargestellt. Die Menschen sind kalt, der Nationalsozialismus ist schrecklich und der Rassenwahn grausam. Sie gehören zu der hässlichen Seite der realen Welt. Im Spätfrühling steht alles in der schönen Natur in Saft und Kraft, auch die Diskriminierung gegenüber den Juden und deren Verfolgung.

Des Weiteren tritt der Kontrast zwischen Wahrheit und Falschheit deutlich zutage. Die eingangs beschriebenen Erscheinungen, die anscheinend Wahrheit sind, stellen sich am Ende dieser Kurzgeschichte alle als falsch heraus. Einerseits bereiten sich die Dorfbewohner gründlich vor, um die Gäste zu empfangen. Alle Schilder im Dorf sollen dazu beitragen, den Aufenthalt der Gäste angenehmer und praktischer zu machen. Andererseits sind Juden hier nicht willkommen. Sie sind ausgeschlossen. Die philanthropischen Ideen des Christentums finden hier keine Anwendung. Vordergründig werden der christliche Glaube sowie Jesus von den Dorfbewohnern verehrt, das Schild am Holzkreuz zeigt seine Identität: König der Juden und zwei Nonnen füllten „die Blumenvase zu Füßen des Kreuzes aufs neue“. Eingehender betrachtet bedeutet die Inschrift auf dem aufzustellenden Schild nicht nur die Diskriminierung gegenüber den Juden, sondern auch eine Ironie auf den leidenden Christus, denn auch er, der Jude Jesus, ist von der Ortsgemeinschaft ausgeschlossen. Gerade diejenigen, die Christus so sehr lieben, stellen das Schild neben ihm auf. Hiermit lässt sich nicht nur ein Vergleich der beiden Schilder erkennen, sondern auch ein verstärktes Leiden Jesu durch die explizite Äußerung des Antisemitismus. Aus der Sicht Langgässers, einer christlich orientierten Schriftstellerin, ist das ein Kampf zwischen der christlichen Tradition und der nationalsozialistischen Rassenlehre.

Darüber hinaus wird in dieser Kurzgeschichte eine harmonische Welt hergestellt, die aber durch den letzten Satz zerstört wird. Die Inschrift auf dem

---

<sup>20</sup> Ebenda, S. 3.

<sup>21</sup> Ebenda, S. 5.

<sup>22</sup> Ebenda.

Schild lautet: „In diesem Kurort sind Juden unerwünscht.“<sup>23</sup> Damit assoziiert man leicht die Grausamkeit während der Nazi-Zeit. Die schönen Eindrücke werden dadurch zerstört: idyllische Landschaft, gute Ordnung, warmherzige Dorfbewohner, fleißige Arbeiter usw. Die scheinbar ausgezeichnete natürliche und gesellschaftliche Ordnung kann eine Tatsache nicht verbergen, nämlich die brüchige geistige Ordnung sowie den Abgrund der Tugend.

Alles Schöne und Gute, die Warmherzigkeit der Menschen sowie der Fleiß der Arbeiter sind nur ein Schein. Nur das Schild neben der Christusfigur, die antisemitische Inschrift sowie die offensichtliche Verachtung gegenüber den Juden sind Realität. Die Tätigkeit der Arbeiter ist keine fleißige und aktive Erkundung, die Hilfe der Schulkinder ist auch kein einfach kindliches nettes Verhalten. Ohne es zu bemerken, sind sie Komplizen der unmenschlichen Gewalt. Die Reaktionen der Dorfbewohner auf das Schild sind zwar unterschiedlich, aber im Grunde genommen zeigen sie den eigennütigen und gleichgültigen Charakter der Menschen. In den Augen von Langgässer zeigen sie auch die Reaktionen der einfachen Menschen auf die grausame Verfolgung der Juden durch die Nazis im Zweiten Weltkrieg.

## 6 Figuren in der Kurzgeschichte

Die Figuren kommen in der Geschichte in einer kollektiven Gestalt vor. Sie sind anonym und haben weder ein konkretes Gesicht noch Eigenschaften. In der Kurzgeschichte gibt es auch keine Gespräche, keine Beschreibung innerer Bewegung. Die Arbeiter, Passanten, Nonnen und Schulkinder repräsentieren Menschengruppen mit unterschiedlichen Einstellungen zum Antisemitismus der NS-Zeit. Die meisten Figuren erscheinen erst am Ende der Geschichte, wo durch das Bekanntwerden der Inschrift und die Reaktion der Leute die eigentliche Aussage der Geschichte klargestellt wird.

Die Arbeiter werden im Laufe der Kurzgeschichte stets „nur nach ihrer Anzahl (die drei Männer), ihrer Tätigkeit (dem Mann mit den Nägeln und dem Hammer) oder als Nummer (der Dritte, die beiden anderen) benannt – nicht als Individuen, sondern lediglich in ihrer Funktion als Pfostenträger oder Träger von Werkzeug gewinnen sie Gestalt.“<sup>24</sup> Die Arbeiter machen, wozu sie beauftragt werden, obwohl sie wissen, was für ein Schild sie dort aufstellen. Letztendlich haben sie den Auftrag gewissenhaft und zufriedenstellend erfüllt. Die Arbeiter werden schließlich die „Handlanger des sich verschärfenden Naziterrors“.<sup>25</sup> Durch die Anonymität wird angedeutet, dass es nicht vereinzelte Menschen sind. Es ist ein übliches Phänomen unter den Menschen jener Zeit, einer Anweisung Folge zu leisten, ohne sich darüber

---

<sup>23</sup> Ebenda.

<sup>24</sup> Reiner Könecke, a. a. O., S. 29.

<sup>25</sup> Ebenda, S. 30.

Gedanken zu machen, sofern ihnen dadurch keine Nachteile entstehen. Ihre Handlungsweise spielt auf die schwierige Beurteilung des Verhaltens der meisten Deutschen jener Zeit an: „Identifikation mit den Untaten der Nazis ist oft nicht von gleichmütiger Pflichterfüllung zu unterscheiden.“<sup>26</sup>

Die vorbeigehenden Frauen „blieben stehen, um die Inschrift genau zu studieren“.<sup>27</sup> „Bei den Männern, die von der Holzarbeit oder vom Acker kommen, war die Wirkung verschieden: einige lachten, andere schüttelten nur den Kopf, ohne etwas zu sagen; die Mehrzahl blieb davon unberührt und gab weder Beifall noch Ablehnung kund, sondern war gleichgültig, wie sich die Sache auch immer entwickeln würde.“<sup>28</sup> Die Holzarbeiter reagieren unterschiedlich auf das Schild. Manche begrüßen es, manche finden es unangemessen, der Mehrheit allerdings ist es gleichgültig. An dieser Stelle wird der Bezug zum deutschen Volk hergestellt. Die gleichgültige Haltung der Mehrheit gegenüber der Inschrift auf dem Schild spiegelt das Schweigen der Bevölkerung jener Zeit zu Hitlers Gewalttaten gegen Juden wider. Wie Reiner Könecke schreibt, „die Reaktion der Bevölkerung in jenen Jahren [...] – Verunsicherung, Passivität, vor allem aber Gleichgültigkeit trugen dazu bei, das Schreckliche von Hitlers Rassenwahn grauenhafte Wirklichkeit werden zu lassen.“<sup>29</sup>

Zwei Nonnen, welche die Blumenvase zu Fuße des Kreuzes aufs Neue füllen, „blickten einander unsicher an, bevor sie weitergingen“.<sup>30</sup> Die zwei Nonnen sind die „Repräsentanten der offiziellen Kirchen“<sup>31</sup> und symbolisieren die zögernde Haltung der Kirche gegenüber der gewalttätigen Diktatur. Vor dem Kreuz, dem Symbol des Christentums, dessen Lehre auf der Toleranz, Nächstenliebe beruht, „tolerieren“ sie schließlich die Massenverfolgung in der Kriegszeit. Eine noch größere Ironie hier ist, dass der Jesus Christus, der Jude war, „sich mit letzter Kraft zu bemühen [schien], die Inschrift aufzunehmen. [...] Unerbittlich und dauerhaft wie sein Leiden, würde sie ihm nun für lange Zeit schwarz auf weiß gegenüberstehen.“<sup>32</sup> Auch der Jesus Christus, der als Erlöser der Welt bezeichnet wird und sich für die Schwächeren einsetzen soll, ist vor den NS-Untaten machtlos und kann nur darunter leiden.

Die Schulkinder „machten sich gegenseitig die Ehre streitig, dabei zu helfen, den Hammer, die Nägel hinzureichen und passende Steine zu suchen“.<sup>33</sup> An ihnen erkennt man die Kinder und Jugendlichen, die ganz im Sinne des Nationalsozialismus erzogen waren. Selbst wenn sie nicht begreifen können, was die Inschrift für die reale Welt bedeutet, tun sie voller Respekt und Eifer

---

<sup>26</sup> Ebenda, S. 30.

<sup>27</sup> Elisabeth Langgässer, a. a. O., S. 5.

<sup>28</sup> Ebenda.

<sup>29</sup> Reiner Könecke, a. a. O., S. 30.

<sup>30</sup> Elisabeth Langgässer, a. a. O., S. 5.

<sup>31</sup> Reiner Könecke, a. a. O., S. 30.

<sup>32</sup> Elisabeth Langgässer, a. a. O., S. 5.

<sup>33</sup> Ebenda, S. 5.

den Erwachsenen den Gefallen. Genau diese Naivität und Blindheit nutzten auch die Nationalsozialisten aus.

## 7 Fazit

In der Kurzgeschichte führt die Schriftstellerin durch die Reaktion der Dorfbewohner auf das Aufstellen des antisemitischen Schildes mit dessen Inschrift die Haltung der Bevölkerung zum Nationalsozialismus und Antisemitismus in der Kriegszeit vor. Die ganze Zeit hindurch sehen die Menschen der Tätigkeit der Arbeiter ungerührt zu und unternehmen nichts dagegen. Nach außen sind sie nette Christen, aber gegenüber dem größten Verbrechen in der deutschen Geschichte nehmen sie alle eine gleichgültige Haltung ein und bleiben stumm. Ohne es zu bemerken, helfen sie den Nazis dabei, die Juden auszugrenzen und zu verfolgen. Die gleichgültige Haltung der einfachen Menschen wird hiermit von Langgässer angeprangert. Die Schriftstellerin möchte die Leute daran erinnern, dass sie alle daran mitschuldig werden, wenn sie die Gewaltverbrechen schweigend dulden.

Aus der geschichtlichen Perspektive ist *Saisonbeginn* ebenfalls eine ausgezeichnete Kurzgeschichte, die den Krieg darstellt. Es gibt jedoch weder eine direkte Beschreibung der groß angelegten Kriegsszenen oder Schilderungen über die Not des Einzelnen sowie Familien im Krieg, noch gibt es die direkte Beschreibung von Verfolgung oder Diskriminierung gegenüber den Juden. Die Schriftstellerin nimmt einen Tag im Dorf als Beispiel. Durch diese scheinbar normale Alltagsszene werden die Gleichgültigkeit, Passivität sowie Verunsicherung der Menschen enthüllt. Jedes Detail und jede Beschreibung der Szenen kreist um Spannung. Diese Spannungsmomente deuten das Ende der Geschichte an und beschleunigen die Handlung. An jeder Stelle sind Kontraste zu sehen. Ein dreifacher Spannungsbogen und ein zweifacher Kontrast führen zum Ende, erreichen den Höhepunkt und beziehen sich aufeinander.

Die Schriftstellerin konzipiert sorgfältig den Aufbau der Kurzgeschichte vermittelt Spannung und Kontrasten. Beides scheint zwar komplex zu sein, aber wird direkt auf das Thema gerichtet. Besonders hervorzuheben sind die Reaktionen der Passanten und Dorfbewohner, an denen man die Gleichgültigkeit des gesamten deutschen Volkes in den 30er Jahren gegenüber dem Antisemitismus erkennt. Die Schriftstellerin übt scharfe Kritik an den Leuten, die nichts dagegen tun, auch sie machen sich schuldig an dem nationalsozialistischen Verbrechen. Hiermit möchte Langgässer das Gewissen der deutschen Bevölkerung aufrütteln und zur Besinnung veranlassen, wie man sich angesichts solcher Verbrechen besser verhalten kann. In diesem Sinne macht sie sich selbst zum Vorbild, indem sie 1938 trotz des Publikationsverbotes den Novellenband *Rettung am Rhein* in Österreich veröffentlicht und ihr Schreiben fortsetzt. Ausgehend von ihrem tiefen Schuldgefühl ihrer Tochter gegenüber

betrachtet sie diese Kurzgeschichte auch „als Gericht, als Bußpredigt, als Läuterung“ für sich selbst.<sup>34</sup>

---

<sup>34</sup> Sonja Hilzinger, a. a. O., S. 444.